

Goldener Löwe für den armenischen Pavillon

Die höchste Auszeichnung als Anerkennung und Herausforderung zugleich bei der Biennale von Venedig 2015

VON ARCHI GALENTZ

Die Biennale in Venedig sind die „Olympischen Spiele“ der zeitgenössischen Kunst, die alle zwei Jahre stattfinden. Das ist ein global angesehener, richtungweisender Ausstellungswettbewerb, der in diesem Jahr zum 56. Male stattfindet. Über neunzig Länder der Welt sind vertreten. Armenier nehmen als eine Nation seit 1995 daran teil, und im Jahr 2015 gab es einen besonderen Anlass für die internationale Presse, die Biennale in Venedig sich genauer anzuschauen. Ende Juni, fast zwei Monate nach der Eröffnung des Festivals, stieß ich im Netz auf den Artikel „Visiting Armenian Venice“ der *Armenian Weekly*.

Der Artikel fing euphorisch an, da der Autor einen Luxuslederwaren-Boutique sowie einen Juwelierladen pries, die mit armenischem Familiennamen warben, und auf ein echtes armenisches Dolma in einem Restaurant stieß! Der Autor berichtete sogar über die Mechitaristen: „Collegio Armeno Moorat-Raphael“ in Palazzo Zenobio und „Isola di San Lazzaro degli Armeni“. Seltener nur, dass es in dem Artikel kein Wort über die Ausstellung zu finden war, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung auf der berühmten Klosterinsel stattfand und täglich bis zu 600 Gäste anzog.

Es war meines Erachtens allein schon deswegen ziemlich peinlich, die bildende Kunst zu ignorieren, weil die Ausstellung unter dem Titel „Armenity/Հայություն“ zeitgenössische Werke von 18 Künstlern aus der armenischen Diaspora darbietet, was an sich schon eine außerordentliche Erscheinung ist. Die Leistungen in der Kunst sind viel komplizierter zu bewerten als im Sport und es gibt nur zwei „Goldene Löwen“, um Ausnahmeerscheinungen auszuzeichnen. Mit einem davon wurde am 9. Mai 2015 in einer feierlichen Veranstaltung im „Giardini“, der Parkanlage von Venedig im Stadtteil Castello, wo die meisten Länderpavillone sich befinden, Armeniens Pavillon gewürdigt! Eine Riesenüberraschung für die Fachwelt der zeitgenössischen Kunst und, wie der oben genannte Artikel deutlich macht, ein leider noch gar nicht verstandenes Ereignis für den Armenier.

Nun ist die Schatzkammer der Mechitaristen auf der Insel San Lazzaro um ein wertvolles bewundernswertes Exponat

reicher geworden. Diese Auszeichnung ist aber nicht nur ein Trost für unsere vertriebene Nation 100 Jahre nach dem Genozid und nicht nur eine würdige Anerkennung für die vielen einzigartigen Künstler sowie die bekannte Kuratorin Adelina von



Die Kuratorin mit dem Goldenen Löwen

Fürstenberg, die armenische Wurzeln hat. Die Biennale in Venedig ist eine regelmäßige Zäsur, die einen tiefen Einblick in die komplexe Struktur des kulturellen Lebens einer Nation ermöglicht; die Produktion und Wahrnehmung der Kunst als eine gesellschaftlich relevante Erscheinung analysiert. Die Teilnahme an sich ist ein Muss, Millionenbeträge für Organisatoren sind selbstverständlich. Selbst krisengeschüttelte Nationen wie Syrien oder der Irak sind mit Ausstellungen und Begleitmaterial an der Biennale präsent.

Eine Teilnahme an diesem Festival strahlt direkt auch ins Innere des jeweiligen Landes hinein. Besonders gilt das im Falle Armeniens, da bis jetzt jedes erfolgreiche Ausstellungsprojekt ein Zusammenspiel der Diaspora und des Kernlandes war. Und im Jubiläumsjahr des Gedenkens an die Katastrophe, die identitätsstiftend für die Mehrzahl der Armenier bleibt, können unsere ewigen Fragen deutlicher als je zuvor ausformuliert werden, wobei die bestehenden inneren Spannungen zwischen den Armeniern sichtbar werden als sonst. In diesem Sinne sollte man über diese Teilnahme und die Ausstellung nicht nur aus heutiger Perspektive sprechen, sondern unbedingt

auch einen Rückblick und einen Blick in die Zukunft wagen.

Die Jury der Biennale begründete die Auszeichnung des armenischen Pavillons u.a. wie folgt: „Ein Pavillon, der auf ein in der Diaspora lebendes Volk basiert, wobei jeder Künstler sich sowohl für seine spezifische Lokalität sowie sein eigenes kulturelles Erbe engagiert. Durch zeitgenössische Positionen, die in einen Ort der historischen Erhaltung hineinversetzt wurden, bekam der Pavillon eine Form des Palimpsests (eines Manuskripts, dessen Seiten wieder und wieder beschrieben wurden, und ein Eintauchen in „Ge-Schichten“ fordert)...“. Mit fachspezifischen Begriffen wie „transkulturelle Beeinflussung“ bezeichnet diese Begründung den Pavillon als einen signifikanten Meilenstein auch für das armenische Volk.

Die Insel San Lazzaro war früher eine Quarantänestation für Leprakranke der Venezianer und ist seit 1717 ein Kloster, wo geflüchtete Armenier unter Mechitar Sebastazi einen Orden gründeten und der dank der Schule, der Bibliothek und der Druckerei zu einer der wichtigsten Kulturstätten der Armenier wurde. Die Geschichte des Ordens ist oft und ausführlich beschrieben worden. Heute ist es nicht nur ein geistiges Zentrum und Forschungsstätte, sondern ein lebendiges Museum und eine Pilgerstätte, wo täglich Führungen stattfinden. Bei den Mechitaristen auf San Lazzaro sind nicht nur historische Kunstobjekte und wertvolle Kunstwerke aus dem Barock zu finden, sondern auch eine Galerie mit zahlreichen Gemälden aus Sowjetarmenien und Druckgraphiken der Diasporameister. Münzen, Geldscheine und Briefmarken der Armenier sind in einer Vitrine ausgestellt, die Totenmaske von Komitas und wertvolle Kirchenreliquien ebenfalls. Da die alte Druckerei nicht mehr betrieben wird, gibt es eine Dauerausstellung des Buch- und Kartendruckes in der Werkstatt und den umliegenden Räumen. San Lazzaro ist das Herz eines ganzen Netzes von Schulen, die weltweit betrieben werden. Wie Silvina Der-Meguerditchian, eine der an der Ausstellung beteiligten Künstlerin, im Katalog bemerkt, war die Insel für Schüler der Mechitaristen im fernen Argentinien ein genauso starkes Symbol wie der Berg Ararat selbst.

In diesem Jahr weisen in Venedig Meh-

rere Schilder auf die Ausstellung auf San Lazzaro hin. Die Fahrten vom Zentrum Venedigs zu den Inseln sind gut organisiert. Die Anlegestelle der Mechitaristen begrüßt die Besucher mit armenischem Schriftzug und einem Schiff namens „Armenia“, das unter dem „Jeragujn“, der armenischen Trikolore, steht. Ein Kreuzstein, eine Skulptur des Stifters und eine Gedenktafel prägen den Vorplatz des Klosters. Bis Ende November findet man da auch eine Assemblage mehrerer Laternenteile auf einem grauen Podest. Das ist ein Werk des in Paris lebenden Melik Ohanian, der sein für Genf vorgesehene Denkmal „Streetlights of Memory“ zu einem temporären Monument der gescheiterten Gedenkkultur umwandelte. Vor dem Eintritt in den Gebäudekomplex findet man sowohl einen Brunnen mit in Stein gemeißelten Porträts, als auch einen Souvenir- und Buchladen.

Es gibt wirklich immer sehr viel zu sehen auf der „Insel der Armenier“, wobei

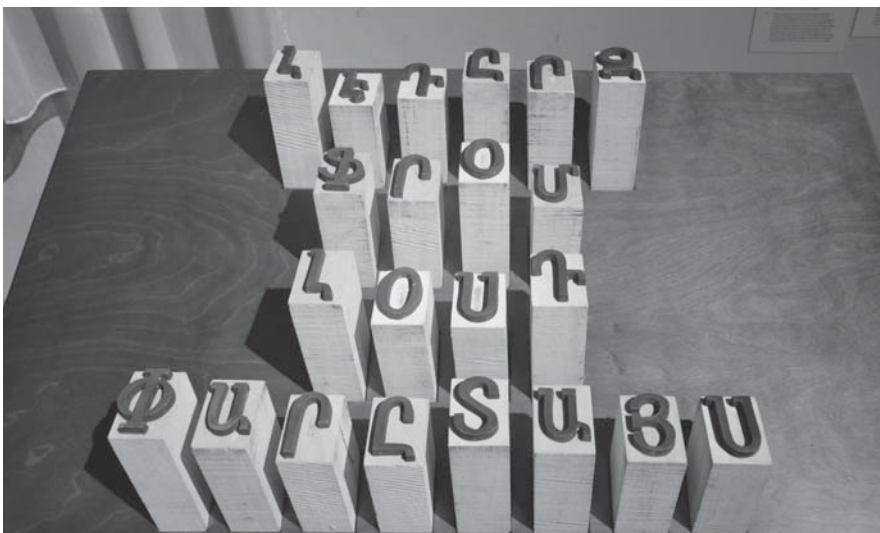
Überzeugend illustriert es die 1984 in Istanbul geborene und auch dort lebende Hera Büyüктаşçıyan, die mit ihre Werken „Buchstaben aus dem verlorenen Paradies“ und „Die Halter“ einen Spagat zwischen klarem zeitgenössischen Kunstobjekt und Sammelgegenstand einer antiquierten Kunstkammer meistert. Der quietschende, in einer Tisch-Schatulle versteckte Mechanismus verwandelt den ehemaligen Studienraum des Klosters, wo einst Lord Byron Armenisch lernte, in eine Zeitmaschine.

Viele Arbeiten fügen sich so natürlich in die ständige Sammlung, dass es öfters nicht klar wird, ob die Kunstwerke Teil von „Armenity“ oder der Dauerausstellung bzw. Sammlung sind, so z. B. bei den fünf Videoarbeiten von Nigol Bezjian (geb. 1955 in Syrien), die im Ausstellungsraum mit Druck- und Schreibmaschinen gezeigt werden und das Leben und die Bedeutung von Daniel Varuschian beleuchten. Diesem Dichter, der selbst Schüler der Mechitaris-

Klage. Und es gibt auch Positionen, die direkt die Gräueltaten an unseren Vorfahren behandeln. So zeigt eine Videodokumentation aus dem Jahr 1986 „Rückkehr zu Khodorciur“ (von Yervant Gianikian in Zusammenarbeit mit Angela Ricci Lucchi) einen Völkermord-Überlebenden, der kräftezehrend auf Italienisch sein Tagebuch vorträgt. Und obwohl seine Geschichte sehr spannend und auch ins Englische übersetzt ist, wirken die Tafeln von Rosana Palazyan aus Brasilien, die im fein kultivierten Kreuzgang des Klosters ausgestellt sind, viel direkter: sie benutzt den Kreuzgang (Innenhof) des Klosters als ein bekanntes orientalisches Symbol für Harmonie und reiht dort getrocknetes Unkraut aneinander und fügt dabei eigene Haare hinzu, so dass es sich als unerwünschter und zum Vernichten verurteilter Organismus deuten lässt.

Offensichtlich wird bei dieser Ausstellung der Begriff „Diaspora“ nur als Synonym für alle Überlebenden der Vernichtung der armenischen Bevölkerung im Osmanischen Reich benutzt. Viele Kunstwerke behandeln die Zugehörigkeit zur multiethnischen Vergangenheit oder als gemeinsame kulturelle Konstrukte. So, zum Beispiel, baut die 1967 in Argentinien geborene Silvina Der-Meguerditchian ihre Installation „Schätze“ in vier Vitrinenreihen des Eintrittsraumes des Klostermuseums. Darin ist ein Manuskript ihrer Urgroßmutter aus Aintab zu sehen, in dem sie auf 130 Seiten mit armenischer Schrift auf Türkisch 340 Rezepte der Volksmedizin notierte. Neben antiken Schätzen des Klosters, die jahrhundertlang gesammelt wurden (wie griechische Vasen oder Glasobjekte aus der Frühzeit), bietet Silvina Der-Meguerditchian ihre Werke souverän, aber zugleich sehr harmonisch dar: Teller und Schalen mit verschiedenen Heilkräutern und Mineralien repräsentieren das über Generationen übermittelte Wissen und verwandeln sich gewissermaßen in besondere museale Exponate.

Visuell am deutlichsten wirkt das Verlangen nach Transkulturalität bei dem Objekt des 1980 in Beirut geborenen Haig Aivazian. In Zusammenarbeit mit Mehmet Caymaz, dem Oudbauer, stellte er einen überdimensionalen Resonanzkörper eines orientalischen Musikinstrumentes her, das sich auf zwei identische Hocker inmitten der Bibliothek des Museums stützt. Und eine echte, mehr als symbolische Brücke zwischen Armenien und der Türkei schlägt bei „Armenity“ der 1938 in Istanbul geborener Sarkis Zabunyan. Er ist wohl der bekannteste Künstler von allen, der in Frankreich lebt



Hera Büyüктаşçıyan: „Letters from lost paradise“ (mit armenischen Buchstaben)

© Armine Torosyan

auch zeitgenössische Kunstpräsentationen aus anderen Ländern nicht selten sind. So haben dort in den vergangenen Jahren dank die Kuratorin der „Armenity“ auch international bekannte Künstler wie Janis Kounellis, Joseph Kosuth, Alighiero e Boetti und andere ihre komplexen Präsentationen ausgestellt. Auch Armenier haben auf der Insel den Landes pavillon 2013 oder eine unabhängige Ausstellung der Diaspora im Jahr 2007 dargeboten. Die Insel ist also kein „White Cube“ bzw. keine neutrale Halle für Ausstellungen. Daher haben die Juroren der Biennale den Begriff des Palimpsests als eine Metapher für die Beschreibung der aktuellen Ausstellung sehr treffend gewählt.

ten sowohl in Istanbul als auch in Venedig war, ist auch eine weitere Arbeit des 1977 in Syrien geborenen Mechitar Garabedian gewidmet. In Form von großen Papierbögen wird im Prägedruckverfahren eine Zeile Varuschians wiedergegeben und damit die Subtilität und das leise Gedenken thematisiert. Mehrere andere Werke von Mechitar Garabedian, die als Neonschrift, als Tintenausdruck in Form eines Inhaltsverzeichnisses oder als Sound-Installation im Garten vor dem Kloster zu sehen sind, behandeln die Identitätssuche bzw. die Entwurzelung des in Belgien lebenden Künstlers.

Man erwartete in diesem traurigen Jubiläumsjahr von dieser Ausstellung ein laute

und mit mehreren Objekten im Vorraum der Kirche und im Treppenhaus des Klosters präsentiert wird, ist er in diesem Jahr der alleinige Vertreter der Türkei bei dieser Biennale. In der Arsenale - Schiffswerft, Zeughaus und Flottenbasis der ehemaligen Republik Venedig - bespielt Sarkis eine große Halle, die er abgedunkelt hat und mit mehreren Lichtskulpturen eine Art Kapelle geschaffen hat. Dabei wird unter anderem sehr deutlich an Hrant Dink erinnert.

Der Katalog zum türkischen Pavillon war kurz vor der Eröffnung von der türkischen Regierung beschlagnahmt worden, da im Text von Genozid die Rede war. Hätte es diesen Übergriff nicht gegeben, hätte die türkische Regierung ein positiveres Image gehabt und der türkische Pavillon hätte in diesem besonderen Jahr dem armenischen im Kampf um den Goldenen Löwen sehr wohl Konkurrenz machen können. Der Katalog von „Armenity“ verrät uns auch eine von Sarkis geplante Aktion: eine Venezianerin sollte während der Ausstellung mit einem alten silbernen Gürtel aus Van zwischen dem armenischen und dem türkischen Pavillon pendeln, um so die Verbindung zwischen diesen Nachbarn, die nicht einmal diplomatische Beziehungen zueinander haben, zu beschwören.

Subtile und gleichzeitig monumental wirkende Fotografien des 1973 in Damaskus geborenen Hrair Sarkissian, der mehrere Innenbereiche verschiedener Häuser und deren Bewohner in der Türkei ablichtete, thematisieren schmerzhaft Identitätstraumata und Ängste zwangsislamisierter Armenier, die wieder den christlichen Glauben ihrer Vorfahren angenommen haben. Der Ausstellungsplan der „Armenity“ war zur Zeit meines Besuchs auf der Insel schon vergriffen und es waren auch keine Ausstellungsbegleiter organisiert, die eine Führung bieten oder auf den Fragen antworten könnten. So eine weitere Installation aus 12 Basaltsteinblöcken, die jeweils auf einem eisernen Teller auf einer Empore in einer Ecke der Insel aufgestellt sind, ist zwar sehr eindrucksvoll, kann aber leider leicht übersehen werden. Der Skulpturenkreis „Tasnerku (12)“ des 1976 in Armenien geborenen und heute in Florenz lebenden Mikayel Ohandjanyan ist eine Arbeit, die das Leere und die Abwesenheit als Sujet thematisiert. Gleichzeitig stützt sich sein Skulpturenpark auf die Form des uralten neolithischen Observatoriums in Armenien. Allein die Produktion dieses Werkes, das aus mühsam behauenen Steinen und verknoteten Stahlseilen besteht, stellt eine autonome Aussage dar, das trotz

der räumlichen Distanz zur Hauptausstellung im Arsenale sich als Teil eines ästhetischen Ganzen begreifen lässt. Mühsame Handarbeiten sind übrigens in vielen Kunstwerken dieser Biennale zu sehen.

„Armenity“ als ein Ausstellungsprojekt bleibt nicht nur bis Mitte November 2015 zugänglich. Das ist vorzüglich unter www.armenity.net dokumentiert und im Katalog präsentiert¹. Noch nie hat man für unseren Landes pavillon so viele Unterstützer bündeln können: AGBU, der Galerist Larry Gagosyan aus New York, Ruben Vardanyans Stiftung aus Armenien, Bullukian Foundation aus Lyon und mehrere Unterstützer aus



Haik Aivazian: „I am sick, but I am alive“

© Armine Torosyan

der Schweiz und Belgien sind im Katalog dankend erwähnt. Soweit mir bekannt ist, haben weder die Kuratorin noch die beteiligten Künstler Honorare oder Produktionskosten für ihre Kunstwerke erhalten. Und ich vermute, dass die sehr erfahrene Kuratorin Adelina von Fürstenberg-Cüberyan bei der Auswahl der Künstler genau darauf geachtet hat, ob man als Künstler auch imstande ist, ein eigenes Netzwerk der Unterstützer zu mobilisieren.

Dass das Kulturministerium Armeniens Frau von Fürstenberg als Kuratorin der Ausstellung ausgewählt hat, war eine sehr glückliche Entscheidung. Denn „unsere“ beratungsresistente Kulturministerin experimentiert gern mit dem ihr anvertrauten „Gebiet“ und hatte sogar für 2013 einen Wettbewerb für die Präsentation des Landes ausgelobt, was trotz guter Ansätze ziemlich blamabel endete. Genauso viel Glück liegt aber im Einverständnis von Frau von Fürstenberg, den Auftrag anzunehmen und durchzuführen, obwohl der armenische Landes pavillon seit Jahren für seine miserable Finanzierung bekannt ist.

Nun hat der Präsident der Republik Ar-

¹ Armenity - Contemporary Artists from the Armenian Diaspora, 176 S., Skira 2015, ISBN: 978-88-572-2840-2, Preis: 35 EUR

menien neulich die Kuratorin ausgezeichnet und die Kultusministerin hat zum ersten Male überhaupt den Landes pavillon Armeniens besucht. Es wird wohl wieder ein Glücksfall sein, ob Armenien 2017 erneut eine würdige Präsentation liefern wird. Womöglich noch mehr als Heldentaten braucht man als Nation funktionierende Strukturen: Kulturbeauftragte bei einigen Botschaften, Ausstellungs- und Archivierungsbüros in den Diaspora-Zentren, ein paar internationale Galerien, die man sporadisch mit öffentlichen Einkäufen unterstützt, ein paar Museen oder Partnerschaften mit etablierten Institutionen, zumindest eine einzige Kunst-

zeitschrift, die in der diskursgerechten Begrifflichkeit neue Tendenzen untersucht, eine Kunsthochschule, wo man die visuelle Sprache entwickelt, um nicht ewig aus der Not heraus die visuelle Kakophonie als Zeichen des Reichtums und Transkulturalität zu preisen. Es bleibt auch nur eine Fantasievorstellung, dass diese einzigartige und prämierte Ausstellung nach Jerewan oder durch die Diaspora auf Tour gehen würde.

Die Bereitschaft der Mechitaristen, Ausstellungsraum für die Kunst und die Unterkunft für Künstler zur Verfügung zu stellen, ist und bleibt unschätzbar. Man sollte sich aber auch als eine antike Nation langsam emanzipieren und die Diaspora nicht nur als eine Ansammlung von Überlebenskünstlern ansehen, sondern sie als Lebens- und Netzwerkkünstler herausfordern.

Kurz vorm Verlassen der Insel San Lazzaro mit dem letzten Vaporetto traf ich im Kreuzgang den vitalen Abt der Mechitaristen, Vater Elia Kilaghbian, den ich schon 2007 kennengelernt hatte. Ich bedankte mich bei Vater Elia für die Bereitschaft, das Kloster für die zeitgenössische Kunst zu öffnen und gratulierte ihm zur höchsten Auszeichnung der Biennale. Er antwortete mir lakonisch: „Միասնությամբ ուժ է“. Aus dem Armenischen könnte man das so übersetzen: „In der Einheit liegt die Kraft.“